

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburger Volksblatt. 1883-1883
1883**

8.11.1883 (No. 17)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-958000](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-958000)

Oldenburger Volksblatt.

Organ der Fortschrittspartei.

Erscheint
Dienstags, Donnerstags, Samstags u. Sonntags.
Abonnementpreis
incl. Postaufschlag 1,50 M. für die Stadt incl.
Bringerlohn 1,25 M. vierteljährlich.
Bestellungen
nehmen alle Postanstalten, sowie für die Stadt
J. B. Meenen, Canalstr. 4, entgegen.

Insertionen
werden die 4spaltige Corpuzzeile mit 15 S.
berechnet.
Annoncen
werden entgegen genommen:
bei J. B. Meenen, Canalstraße 4 und
von allen Annoncen-Expeditionen.

Nr. 17.

Donnerstag, den 8. November.

1883.

Geschichtliche Gedenktage.

November 8. 1572. Johann Sigismund geboren.
" 9. 1413. Friedrich II. geboren.

Ein Erzherzog über das Drillen.

Die Oldenburger Vorgänge haben wiederum in bezeichnender Weise die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die bedenklichen Mittel gelenkt, mit welchem vielfach leider im deutschen Heere die „Disziplin“ den Soldaten eingepflanzt wird. Was in unserer Residenz durch eine besondere Verkettung von Umständen etwas großen Lärm hervorgerufen hat, das und Ähnliches kann man auf allen Exerzierplätzen und Kasernenhöfen fast täglich sehen und hören, ohne daß davon viel Aufhebens gemacht wird. Die Redaktionen größerer liberaler Blätter haben in den Tagen nach den Oldenburger Tumulten kaum die Zuschriften aus dem Publikum bewältigen können, in welchen ihnen analoge Fälle mitgeteilt wurden. Es ist leider in militärischen Kreisen noch vielfach das Vorurtheil verbreitet, derartige drastische Mittel seien unentbehrlich zum „Drillen“ der Soldaten und der „Drill“, der steife Paradebrauch, sei das letzte Ziel militärischer Ausbildung. Wenn dagegen aus bürgerlichen, ja selbst aus Offizierkreisen Bedenken und Einwendungen erhoben wurden, dann hieß es förmlich, die „Disziplin“ der Armee solle im anarchischen Interesse gelockert werden. Im Interesse dieser „Disziplin“ soll ja auch die Beurteilung militärischer Vorgehens wegen ungesetzlicher Handlungen nicht im öffentlichen Prozeß erfolgen.

Diese Erwägungen haben einen Mann in hervorragender sozialer und militärischer Stellung offenbar veranlaßt, das Thema vom Drillen und der militärischen Disziplin eingehend auf Grund seiner Erfahrungen zu erörtern. Dieser Mann ist gegen den Vorwurf demokratischer Antriebe gewiß gefeit, denn er ist — ein österreichischer Erzherzog. Unter nicht mißzuverstehender Bezugnahme auf die bezüglichen Verhältnisse der deutschen Armee hat in diesen Tagen zu Wien im Marmorssaal des Militärkasinos der Erzherzog Johann vor einer exklusiv soldatischen Versammlung in zweistündiger Rede den Unterschied zwischen Drill und Erziehung, zwischen jener geistlosen Schablone, welche den vernunftbegabten Menschen zur bloßen Maschine degradirte, und der geistigen Erziehung des Soldaten erörtert. Nach einigen Reverenzen, welche der Prinz aus konventionellen Rücksichten der Lichthelligkeit des deutschen Heeres machte, fällt er ein wahrhaft vernichtendes und zerschmetterndes Urtheil über die Drillmethode, indem er ausführte, daß nicht in dem steifen Paradebrauch die Ursache der deutschen militärischen Erfolge liege. Mit dem Apell: „Drillet nicht, aber erzieht!“ schloß der Prinz seine geistvolle, geradezu sensationelle Rede.

Nach den vorliegenden Berichten Wiener Blätter bewegten sich die Ausführungen des Erzherzogs gegen den spezifisch preussischen Soldatendruck und seine bedenklichen Mittel zur Förderung der Disziplin etwa in folgendem Gedankengange. Der Geist befehlt die Form, welche erstere dienen muß, ihn aber nie beherrschen darf; somit ist es schwerer Irrthum, durch Drill den unbedingt nothwendigen Gehorsam des Intellekts erzielen zu wollen. Blinden Gehorsam allein genügt nicht, wo es sich um den Einsatz des Höchsten handelt. Jener Gehorsam, wie ihn wahre Disziplin bedingt, kann nie durch körperlichen Drill erzielt werden, und rein mechanischer Gehorsam verfaßt oft im wichtigsten Momente, wenn das Gefühl ertödtet ist. Die Disziplin bis zum Brechen des Willens ist keine Disziplin mehr, sie verleitet im Gegentheil zum Ungehorsam, sobald der Motor verfaßt. Die Strammheit in ihren Auswüchsen ist geradezu gefährlich, indem sie in ihren Voraussetzungen die Gesetze der Ethik verleugnet und ihr Ziel in der Bewältigung einer Widerpenstigkeit sucht, die nicht existirt. Der „Drill“ artet auch leicht in Spielerei aus. In seinen Auswüchsen vermag er jeden Willen zu tödten, den Menschen zur Maschine zu erniedrigen, den Scheingehorsam und die Heuchelei zu erzeugen, oder er führt zur Verdummung. Darum ist es bedenklich, wenn dem starren Formalismus unerblickt das Wort geredet wird, wenn eine schematische Gefechtsordnung angestrebt und wenn über der Hymne auf dem Exerzierplatz die Mission der Schule vergessen würde. Wenn in einem Werke der Satz aufgestellt wird, es sei durch Übung gerade selbst ungewöhnlicher Formen jede Widerpenstigkeit zu ertöden, so sind solche Auswüchse für unser Zeitalter geradezu beschämend, und „das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend nur Böses kann gebären.“ Der Zauber, in dem der „Drill“ den Menschen hatten soll, löst sich in der Gefahr, und nur die moralische Potenz ist ihr gewachsen. Namentlich den Offizieren muß ein idealer Schwung in der Auffassung eigen sein, denn sie sind die Erzieher erwachsener Personen und das feste Element im Gewoge materialistischer und politischer Tendenzen. Im Frieden ist ihnen eine Kulturmission zugewiesen, die nicht minder erhaben ist, als die opferwillige, blutige Aufgabe im Kriege. Die Mittel zur Stärkung des moralischen Elementes liegen in der Pflege des dynastischen Gefühls, in der Festigung der Bande zwischen Führer und Truppe, in der Veredelung und Stärkung der Charaktere. Der Kommandant müsse sich die Herzen seiner Untergebenen gewinnen, dazu müsse er aber auch selbst Herz besitzen, nicht bloß zeigen. In der russischen Armee verkehre der Offizier sehr, vielleicht sogar zu vertraut mit der Mannschaft. In Deutschland sei das Gegentheil der Fall; der Offizier, welcher sich als Repräsentant der ersten Klasse des Staates und der Gesellschaft betrachte, sehe mit der Mannschaft nur in dienstlichem Verkehre. In Oesterreich sei das Verhältniß bei den

einzelnen Truppengattungen verschieden. Dem Manne sollte aber hie und da gezeigt werden, daß er an dem Offizier auch einen wohlwollenden Freund habe. Bei der Infanterie sei ein näherer Verkehr mit der Mannschaft zu wünschen. Ueberhaupt müsse man auch im Rekruten das Ebenbild Gottes sehen.

Wir können nur wünschen, daß die Stimme dieser militärischen Autorität aus dem verbündeten Oesterreich bei uns gehört und das ihre Rathschläge befolgt werden. Dann werden Vorgänge, wie letzthin in Oldenburg, nicht wiederkehren und die ständige Rubrik in deutschen Blättern: „Aus dem Soldatenleben im Frieden“ wird verschwinden.

Deutsches Reich.

Berlin, 6. November. Der Oberkämmerer Graf Redern ist gestern Abend gestorben.

Der Chef der Admiralität Generallieutenant v. Caprivi hat angeordnet, daß die Schilderhäuser der Marine in den Kriegshäfen von Kiel, Wilhelmshaven und Danzig fortan die deutschen Farben schwarz, weiß, roth zu tragen haben.

Der Reichskanzler hat, wie dem „B. C.“ aus sicherer Quelle mitgeteilt wird, in letzter Zeit in Friedrichsruh mehrfach Konferenzen mit sachverständigen Versicherungsmännern gehabt, mit Direktoren jüngerer und älterer Versicherungsanstalten, welche eingeladen waren, dem leitenden Staatsmann Auskunft über die Lage des Versicherungswesens zu geben. Es geht daraus hervor, daß der Gedanke der Versicherungs-Versicherung schon recht tief eingewurzelt gewesen sein muß. Ob die Darlegungen der Fachmänner den Herrn Reichskanzler überzeugt haben, daß das Versicherungsgeschäft doch kein so unbedingt gewinnbringendes sei, daß namentlich die Gewinne nicht in unbilligem Verhältnisse zum Risiko stehen, darüber verlautet Nichts.

Herr v. Gosler ist schon längst nicht mehr der Vertrauensmann der Conservativen echter Oberbank, schreibt man dem „B. C.“ aus Berlin; einen schwereren Schlag aber als jetzt durch die Ausschließung Stöcker's vom Oberkirchenrathe hat er den Reaktionen nicht zugefügt. Die Wortführer der Partei geben sich kaum die Mühe, ihren tiefen Groll gegen den Kultusminister zu verbergen, welcher sein Amt und seine Macht nicht in den Dienst der Orthodoxie zu stellen gewillt ist. Sie haben es kopfschüttelnd mit angehört, als Herr von Gosler die Visitation und damit das Recht der freien Forschung gegen pietistisch-sentimentale Engherzigkeit verteidigte; sie sind peinlich berührt gewesen, als an der Greifswalder Universität ein jüdischer Rector bestätigt wurde und als in einem unerquicklichen Kirchengeganz in Holstein der freisinnige Pastor Lüth den Schutz des Ministers fand. Aber daß jetzt Herr Stöcker ein deutliches und nach Lage der Sache verlegend wirkendes Des-

In der Heimath Rübezahl's.

Von Moritz Lillie.

(Nachdruck verboten.)

Unmuthig warf sie das Papier zur Seite. „Diese ewigen Einladungen bringen mich noch zur Verzweiflung!“ sagte sie, sich erhebend. „Man macht sich große Sorgen um mich, man will mich durchaus wieder verheirathen und überschüttet mich mit Auforderungen zu Abendgesellschaften und Vergnügungen aller Art, um mir Herrenbekanntschaften aufzubringen. Wüßten Sie doch, wie sehr ich diese langweiligen Thees und Soireen verabscheue, — man lasse mich endlich in Ruhe.“ Sie ergriff eine kleine silberne Glocke und schellte heftig. Das Kammermädchen trat ein. „Um 5 Uhr wünsche ich Toilette zu machen, Sophie, die blaßgraue Seidenrobe und den Smaragdschmuck. Um sechs Uhr soll der Wagen bereit sein, ich fahre nach Nebenhausen.“ Das Gesicht des Mädchens nahm einen seltsamen Ausdruck an. „Befehlen gnädige Frau den Spigenhut?“ fragte sie. „Ich komme selbst in die Garderobe, um meine Wahl zu treffen“, entschied die Baronin. Sophie entfernte sich. „Rege Du nur den Smaragdschmuck an“, flüsterte sie zu sich selbst, „und vergiß nicht, in Deinen Brillanten zu wählen. Derartige Dinge finden zuweilen Liebhaber.“ Sie schlüpfte in ihre Kammer, nahm ein Blatt Papier und schrieb darauf mit Bleistift die Worte: „Der Major erwartet Dich heute.“ Dann faltete sie das Blatt zusammen, verschloß es mit einer Oblate und eilte in den Garten, wo sie einen Arbeitsburschen des Gärtners mit der Beforgung des Billets beauftragte. Ein Diener meldete der Baronin den Schlossverwalter, der um eine Unterredung bitten lasse. Camilla nickte zustimmend. „Was bringen Sie mir, Trautmann?“ fragte sie den Eintretenden, einen der ältesten und zuverlässigsten Beamten des Schlosses. „Eine überraschende Nachricht, gnädige Frau. Ich erhielt soeben die Mittheilung, daß unser Gutsnachbar, Herr von Rabenow, spurlos verschwunden ist.“

„Was sagen Sie da, Trautmann?“ „Es ist so, Frau Baronin. Der junge Herr hat mit seinem Verwandten Hermann von Rabenow einen mehrtägigen Ausflug in's Gebirge unternommen und ist von da noch nicht zurückgekehrt. Gestern ist sein Vetter allein in Orlenthal wieder eingetroffen.“ „Nun, dann wird auch Otto von Rabenow noch nachfolgen; vermuthlich hat er ohne seinen Vetter, mit welchem er ja, wie ich höre, nicht auf dem besten Fuße stehen soll, einen Absteher gemacht.“ „Leider stellte der Cousin des Gutsheeren die Sache anders dar. Die beiden Herren haben gemeinschaftlich den Kynast besucht; dort hat Otto erklärt, etwas weiter in die von Touristen nicht besuchten, pfadlosen, aber wildromantischen Gegenden vordringen zu wollen, um Zeichnungen für sein Skizzenbuch aufzunehmen, die er später in Del auszuführen beabsichtigte.“ „Ich habe gehört, daß unser junger Nachbar nicht unbedeutendes Talent für Malerei besitzt“, stimmte Camilla zu. „Seinen Vetter hat er ersucht, in Hirschberg auf ihn zu warten“, fuhr der Schlossverwalter fort, „und dessen Anerbieten, ihn zu begleiten, entschieden abgelehnt, da er ihm nicht zumuthen wolle, Zeuge seiner für einen Unbetheiligten langweiligen Studien zu sein. Am Abend des folgenden Tages hatte Otto bestimmt mit seinem Cousin in Hirschberg zusammentreffen und mit ihm gemeinschaftlich die Rückreise antreten zu wollen.“ „Und er hat sich nicht eingefunden?“ fragte die junge Frau gespannt. „Hermann hat noch einen Tag länger gewartet, als verabredet war, aber vergebens. Von Unruhe gepeinig, hat er endlich einen Führer angenommen und ist mit ihm der Richtung gefolgt, die Otto muthmaßlich eingeschlagen hatte. Zwei Tage sind die Männer in dem wilden Gebirge umhergestreift, über Felsen geklettert und durch Abgründe gestiegen, haben mit Lebensgefahr fast unzugängliche Schluchten durchsucht und sich sogar bis zu den gefährlichsten Schneefeldern gewagt, Alles umsonst, von dem Vermissten war keine Spur aufzufinden.“ „Seltsam!“ sagte die Baronin gedankenvoll. „Auch in den Bänden, wo Hermann Nachfrage hielt, wußte man nichts von ihm; in keiner derselben hatte er Nachtquartier genommen, oder ist auch nur dort eingekehrt.“

„Dann nimmt man wohl an, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei?“ fragte Frau von Nothenstein. „Das behauptet der Vetter des Vermissten sogar mit Bestimmtheit. Er glaubt, er sei Raubmord oder sonstigem Gefindel in die Hände gefallen und von diesem beraubt, ermordet und verscharrt worden, oder er liege mit zerschellten Gliedern in einem tiefen, unzugänglichen Abgrund.“ „Gräßlich!“ erwiderte schauernd die Gutsheerin. „Der arme junge Mann ist zu beklagen, ich habe mich von ihm gehört. Was sagt man im Pfarrhause zu dem erschütternden Fall?“ „Im Pfarrhause herrscht tiefe Trauer. Die Verlobte des Verunglückten ist nicht zu trösten, man behauptet sogar, ihr Verstand habe gelitten. Stundenlang sitzt sie im Garten an dem gewohnten Platze und erwartet den Bräutigam, der nie mehr erscheinen wird, und schon mehr als einmal hat man sie ohnmächtig in ihr Zimmer getragen.“ „Das arme Mädchen sieht mit einem Schlage all' ihr Glück vernichtet! Und es war in der That ein Glück, den lebenswürdigen, jungen Gutsheeren von Orlenthal als künftigen Gatten zu besitzen. Bewarb sich nicht vor der Rückkehr Otto's dessen Cousin Hermann um die Gunst des Mädchens?“ „Man erzählt sich davon, obgleich es sich nicht einmal mit Gewißheit behaupten läßt. Sicher ist nur soviel, daß er früher im Pfarrhause fast täglicher Gast war, während er in letzter Zeit nicht mehr gesehen wurde. Die Nachricht von dem Verschwinden Otto's soll er aber dessen Braut persönlich überbracht haben.“ „Dann ist es sicherlich nicht in der schonendsten Weise geschehen“, erklärte die Baronin. „Ich hatte hinreichend Gelegenheit, den Charakter Rabenow's kennen zu lernen, während er meine Besichtigungen verwaltete; aber bei aller Anerkennung seiner geschäftlichen Tüchtigkeit hat mir seine Denk- und Handlungsweise nie besondere Achtung abgewinnen können. Es wird ihm eine gewisse Genugthuung gewährt haben, dem Mädchen die Hubschiff überbringen zu können.“ Der Beamte schaute seine Herrin verwundert an, die sich ganz gegen ihre Gemohnheit so rüchhaltslos ausdrückte. „Trautmann“, fuhr Camilla fort, „mit Kontinen ganz sonderbare Gedanken, wir sprechen darüber noch weiter. Das, was wir gesprochen haben, bleibt natürlich unter uns; ich weiß, ich kann

aven erhält, welches zwischen ihm und der Regierung einen scharfen Strich zieht, das werden die Conservativen Herrn v. Gölzer nicht leicht vergeffen. Wie weit sie bei ihren Angriffen, die nicht ausbleiben werden, auf den stillen Beistand des Fürsten Bismarck rechnen, oder rechnen dürfen, wird sich erst später herausstellen. Für jetzt kann man sich dem Eindrucke nicht verschließen, daß der Reichsfanzler, so wenig er sonst Widerspruch vertritt, doch das Maß von Selbstständigkeit respectirt, welches der Kultusminister für sich reservirt hat, weil und so lange es in die Sirkel, die Fürst Bismarck um sich zieht, nicht störend eingreift.

— Siefige Blätter haben die Meldung von dem Ableben des fortschrittlichen Reichstags-Abgeordneten für den dritten Hamburger Wahlkreis, Herrn Dr. Rée, gebracht. Erfreulicher Weise beruht diese Nachricht auf einem unbegründeten Berichte. Dr. Rée hat sich am Freitag, zwecks Heilung eines Beinübels an dem er seit Jahren gelitten, einer Operation unterwerfen müssen. Dasselbe ist aber durchaus zufriedenstellend verlaufen, und der Patient befindet sich, nach einem Telegramm des Wolff'schen Bureaus, sehr wohl.

— Seit einigen Tagen beschäftigen intime Vorgänge in dem landrätlichen Personal Preußens die öffentliche Aufmerksamkeit. Ein ostpreussischer Landrath, Herr von Jaski, ist plötzlich aus bisher noch nicht aufgeklärten Ursachen zur Disposition gestellt worden, und aus einem Kreise der Provinz Sachsen, aus Merseburg, gelangen Nachrichten über das auffällige Demissionsgesuch des dortigen Landraths, von Helldorf, in die Oeffentlichkeit. Die in Betracht kommenden Personen interessieren uns nicht. Sie sind in politischer Hinsicht unsere schärfsten Gegner. Unsere Kritik jener Vorgänge bezieht sich auf die Institutionen. In beiden Fällen werden nämlich mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit die betreffenden Regierungspräsidenten, Steinmann und v. Dieß, als die Urheber der auffälligen Vorgänge bezeichnet. Wir haben es hier offenbar mit den ersten Folgen der durch die reaktionäre Gesetzgebung veränderten Stellung der Regierungspräsidenten zu thun und zwar mit einer keineswegs erfreulichen Folge. Nach dem unter der reaktionären Aera erlassenen Beamten-Organisationsgesetz hat der Regierungspräsident nicht mehr seine alte Stellung als Vorsitzender eines Kollegiums, sondern er ist, wie der französische Präfekt, der einzige bestimmende Beamte der Provinzialregierung. Man wolle ihn eben mehr „Initiative“, mehr „Schneidigkeit“, mehr Verantwortlichkeit und willenlosen Gehorsam nach oben hin einimpfen. Diese Aenderung hat auch die Stellung der Regierungspräsidenten zu den ihnen untergebenen Landräthen wesentlich alterirt. Deren frühere Abhängigkeit ist noch vermehrt worden, und dadurch wird dieses ohnehin bedenkliche Beamteninstitut wahrlich nicht verbessert. Der Landrath ist jetzt nicht mehr auf den Wink des Ministers, sondern auch auf den des Regierungspräsidenten materiell absehbare. Er braucht nur, wie der Landrath von Angerburg, nach der Meinung des Regierungs-Präsidenten eine „Indiscretion“ in Betreff unzulässiger Wahlvorgänge gegen denselben zu begehen, oder er braucht nur, wie der Landrath von Merseburg, in Ordensfragen nicht mit seinem direkten Vorgesetzten zu harmoniren und sofort ist es um seine Stellung geschehen. Solche Wahrnehmungen, wenn sie auch in gesetzgeberischen Zehlgreifen ihre letzten Ursachen haben, tragen wahrlich nichts dazu bei, das Ansehen des Beamtenthums im Volke zu heben.

— Die Wahrnehmung, daß in der jüngsten Zeit an verschiedenen Orten von frevelhafter Hand Eisenbahnzüge durch Auflegen von Bahnschwellen oder Schienen auf die Fahrgeleise gefährdet worden sind, hat den Minister der öffentlichen Arbeiten veranlaßt, auf die Nothwendigkeit einer verschärften Wachsamkeit und sonstiger Maßnahmen aufmerksam zu machen, welche geeignet sind, derartigen Freveln entgegenzuwirken oder zur Ermittlung der Thäter beizutragen. Es sind demgemäß die königlichen Eisenbahn-Directionen aufgefordert worden, auf eine erhöhte Achtbarkeit der Bahn-

Aufsichtsbeamten hinzuweisen und dieselben mit entsprechender Weisung zu versehen. Ferner soll Fürsorge getroffen werden, daß die zur Auswechslung bestimmten oder dabei gewonnenen Bahnmateriale in thunlichster Nähe der Bahnwärterhäuser oder Buben abgelagert, gegebenenfalls während der Dauer eines größeren Baues besonders bewacht werden. Behufs Ermittlung der Urheber derartigen Frevel sollen die Organe der Polizei durch Aussetzung angemessener hoher Belohnungen für diejenigen, welcher durch eine Anzeige die gerichtliche Verurtheilung des Thäters herbeiführt, unterstützt werden; wenn nöthig, sollen die auszuführenden Belohnungen auch den Betrag von 300 M. überschreiten.

— Kaum ein zweiter der jetzt allerorten gehaltenen Luther-vorträge dürfte sich eines so zahlreichen Besuches zu erfreuen haben, als der Sonntag Abend in der Singakademie stattgehabte. Es war der zweite Vortrag in dem von den städtischen Behörden arrangirten Zyklus und kein Geringerer, als der berühmte freisinnige Theologe Professor Benschlag aus Halle war der Redner des Abends. Der geräumige Saal war in allen seinen Theilen dicht gefüllt, draußen standen noch Hunderte die kein Billet hatten und vergeblich Einlaß begehrten. In den ersten Sitzreihen nahmen Kultusminister v. Gölzer mit vielen seiner Räte, Mitglieder des Magistrats und zahlreiche Stadtverordnete Platz; die hervorragenden Professoren unserer Universität und fast sämtliche Berliner Prediger aller Richtungen, von der „Hospredigerpartei“ bis zum Protestantenverein, waren die weiteren hervorragenden Persönlichkeiten in der Versammlung. Der Vortrag des Professor Benschlag über „Luthers häusliches Leben in seiner Segensbedeutung für das deutsche Volk“ übte einen nachhaltigen Eindruck auf das gesammte Auditorium aus.

— Die Noth der arbeitenden Klassen ist, zumal seitdem der Staat sich der Frage in seinen socialpolitischen Vorlagen und Projekten bemächtigt hat, das tägliche Thema der Presse. Des Nothstandes und der traurigen Lage der jungen Mädchen aus den gebildeten Ständen der Beamten- und anderer Kreise, denen der Ernährer durch den Tod entzogen ist und deren Angehörige ihre Noth im Stillen tragen müssen, wird wenig gedacht. Und da ist es das Verdienst eines unserer Mitglieder (es ist ein Jude!) opferbereit vor einigen Jahren ein Asyl gestiftet zu haben, in welchem ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses junge Mädchen aus den gebildeten Ständen, denen der Vater aus irgend einem Grunde Erziehung, Unterricht oder Unterkommen nicht gewähren kann, aufgenommen und für einen Erwerbzweig des praktischen Lebens ausgebildet werden. Es ist dies das „Mädchenheim“. Die Zahl der jungen Mädchen, welche aus den eigenen Mitteln des Stifters bis jetzt darin aufgenommen werden können, beträgt 20. Dieser Tage hat der Stifter einen weiteren Beweis seines warmen Herzens für das von ihm gestiftete Asyl dadurch bewiesen, daß er am Sonnabend gerichtlich das Stiftungshaus des „Mädchenheim“ (Galleische Straße 11.) der Stadt Berlin für ewige Zeiten als Eigenthum überwiesen hat. An der Spitze des Curatoriums der Stiftung steht der jedesmalige Bürgermeister von Berlin. Bereits fanden bis jetzt 45 junge Mädchen in dem Asyl ein Unterkommen und es verdient dasselbe, da es erst als ein Grundstock für seine fernere Entwicklung zu betrachten ist, der wärmsten Theilnahme aller Menschenfreunde für weitere Zuwendungen dringend ans Herz gelegt zu werden.

— Der Attentäter mit der Morphiumspritze hat den Blättern willkommenen Stoff zu humoristischen Bemerkungen gegeben. Das hat gerade noch gefehlt! schreibt die „Frankf. Ztg.“. Ein nihilistischer Attentäter, den seine russischen Genossen als Morddreifüßler fürs Ausland engagieren und ausrüsten — welcher Stoff für die Phantasie, welcher furchtbare Boden für Polizeigenies! Daß Monsieur Stieber das Glück nicht mehr erlebt hat! Denn seine Nachfolger sind wirklich gegen ihn Stümper und wenn sie einmal mittelst eines Zeugnens à la Gorch eine Verschwörung entdeckt haben, so klopf-

ihnen das Reichsgericht moralisch auf die Finger. Aber aus dem Schauspieler Piotrowski, der sich selbst beschuldigt, zu einem Attentat auf Bismarck gezwungen zu sein, den der unbewußte Patriotismus eines Danziger Spitzbuben, der ihm sein Reifegehd stibigt hat, zu dieser Selbstanzeige veranlaßt, sollten doch auch die Epigonen Stieber's etwas machen können; solch' ein Fisch schwimmt ihnen nicht alle Tage in die Netze. Bisher währte man, die Nihilisten hätten für ihre Attentatslust daheim in Rußland genügende Beschäftigung und der russische Kubel belege sich zu anderen Zwecken auf die Reise westwärts, als um Staatsmänner umzubringen, aber was lernt man nicht täglich Neues? Offenbar haben die Nihilisten in Rußland keine Arbeit mehr für ihre Mordlust und erinnern sich ihrer Vettern in Europa, namentlich der deutschen Sozialisten, die längst nach einem Kurus in der Attentatslehre verlangt haben, um sich die Wohlthaten des Ausnahmegesetzes, die sie im nächsten Jahre zu verlieren Gefahr laufen, noch auf längere Zeit zu sichern. Nur in der Wahl ihres Mordreisenden scheinen die Nihilisten nicht glücklich gewesen zu sein. An sich qualifizirt sich ja ein Schauspieler trefflich zu dem Geschäft, aber er muß doch wenigstens die Requisiten seiner Rolle zur Stelle haben, irgend eine Mordwaffe a' so in diesem Falle, damit die Polizei nicht auf die Idee kommt, er sei wirklich nur ein Schauspieler und kein Attentäter. Mit einer „Morphiumspritze“ hat dieser Piotrowski gar nichts Furchtbares, ja es will uns scheinen, als sei er ein alter Bekannter, dem wir schon einmal begegnet sind. Wann doch nur? Richtig, vor etwa zehn Jahren; damals nannte er sich Westermelle, führte ein ungeladenes Pistol, an dem das Schloß fehlte, bei sich und brachte Stieber so in Verzweiflung, daß derselbe nichts Besseres zu thun wußte, als den für höhere Zwecke ganz unwendbaren Patron eiligst verschwinden zu lassen. Ob es ihm mit der Morphiumspritze besser glücken wird, als mit dem Terzerol aus der Kumpelkammer? Er hat freilich auch ein nihilistisches Gedicht bei sich, ob ein russisches oder deutsches, erfahren wir nicht. Wenn's zur Morphiumspritze passen sollte, so wird es wohl das famosel „Dschienlied“ sein, das dazu bestimmt scheint, einem nationalen Bedürfnis abzuhelfen. — Es steht jetzt übrigens hinlänglich fest, daß der angebliche Attentäter nichts weiter als ein Schwindler ist. Die „Dirsch. Ztg.“ berichtet darüber:

„Nach von uns eingezogenen zuverlässigen Erkundigungen ist dieser Mensch weder ein russischer Offizier, noch ein Nihilist, wohl aber ein ganz gewöhnlicher Schwindler, der von sich reden machen oder auf einige Zeit freies Quartier erhalten will. Auch scheint es bei diesem Menschen im Oberstübchen nicht ganz richtig zu sein, da er bei den wiederholt stattgefundenen Vernehmungen stets verworrene und jedesmal andere leere Redensarten führte; auch hat es den Anschein, als wäre er ein bisher auf dem Lande beschäftigter Wirthschafter gewesen, der kurze Zeit in Polen oder Rußland sich aufgehalten hat und daher einige Kenntnisse von diesen Sprachen besitzt. Nun, die Untersuchung wird Näheres wohl ergeben, doch scheint man schon jetzt an maßgebender Stelle der Ansicht zu sein, daß diesem Schwindler keine ernste Bedeutung beizumessen ist.“

Damit dürfte die seltsame Affaire zum Abschluß gelangt sein.

Hamburg. Am Freitag stand wieder der Rechtsanwalt Dr. Wieland unter der Anklage, in mehreren Fällen sich der Untreue und Unterschlagung schuldig gemacht zu haben. Im Ganzen handelte es sich um ca. 4000 Mk. Dr. Wieland wurde zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt.

Bei Uftrungen (Kreis Sangerhausen) ist die Pulvermühle des Herrn Schattenberg in die Luft geflogen.

Kassel, 4. November. Aus guter Quelle wird das Nachstehende als verbürgt mitgetheilt: In Folge der bekannten Richter'schen Interpellation im Reichstage sind auf Befehl des Kriegsministeriums die sämtlichen Regimentsökonomon angewiesen worden, das Arbeiten der auf den Kammern beschäftigten Personen (Regimentschneider, Regiments Schuhmacher u. f. w.)

auf Sie zählen. Inzwischen drücken Sie Herrn von Rabenow meine Theilnahme aus dem Trauersalle aus und auch dem würdigen Pastor Zügler und seiner armen Tochter senden Sie in meinem Namen ein Beileidschreiben. Vielleicht fahre ich in den nächsten Tagen selbst einmal am Pfarrhause vor.“

Eine bezeichnende Handbewegung deutete dem Schloßverwalter an, daß er entlassen sei; mit einer Verbeugung entfernte er sich. Als sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, warf sich die junge Wittve in einen Fauteuil und schaute gedankenvoll in's Leere.

„Alfo todt, ein blühendes, reiches Leben vernichtet!“ murmelte sie. „Er wäre der Einzige gewesen, dem ich meine Hand hätte reichen können; aber er gab der bescheidenen Pfarrerstochter den Vorzug. Jetzt ist auch diese verwaist!“

Der Eintritt des Kammernädchens weckte sie aus ihrem Hinbrüten.

„Die gnädige Frau haben um fünf Uhr befohlen; es hat soeben geschlagen“, sagte die Jose, indem sie den Blick erstaunt auf ihrer eigentümlich erregten Herrin ruhen ließ.

Diese erhob sich langsam und schritt voran ins Ankleidezimmer, um sich festlich schmücken zu lassen, während ihr Herz blutete. Noch nie war es ihr so schwer geworden, einer Einladung Folge zu leisten, als heute. Aber sie konnte es nicht mehr absagen lassen, man würde es ihr nie verzeihen haben; feufzend fügte sie sich in das Unvermeidliche. (Fortsetzung folgt.)

Luther in Worms.

Dichtung von Hofmann. Musik von Ludwig Meinardus.

Nach den in Bremen abgehaltenen Proben für die Aufführung des Oratoriums entwirft die „Weser-Zeitung“ folgendes Bild des Tonwerkes:

Es ist sicher ein Unikum, daß ein großes massives Werk gleichzeitig in mehr als 40 deutschen Städten zur Aufführung gelangt und wohl nur unter den besonderen Umständen des Luther-tages überhaupt möglich. In der That verdient dasselbe diese Auszeichnung, und hat sein Inhalt auch hier in den damit beschäftigten Kreisen die lebhaftesten Sympathien sich bereits erworben, alle sind gespannt auf dessen Wirkung, welche das Ganze durch das Hinzukommen der ausgedehnten und reichbewegten Solopartien machen wird. Das Werk schildert in vollkommen dramatischer Form, anknüpfend an den Reichstag zu Worms, die auf-

regenden und erschütternden Vorgänge, welche den Ausgang der Reformation bildeten; nur der Anfangs- und Schlußchor sind vom idealen Standpunkt aus entworfen, alles Andere ist Zeichnung des vollen realen Lebens in treuester Schilderung jener großen Zeit. Wir begleiten die Anhänger der neuen Lehre auf ihrem sorgenvollen Zuge nach Worms; den Gesängen, durch welche sie sich trösten und erheben, sind die originalen, auf jenem entscheidenden Zuge gedichteten Lieder in ihrer ursprünglichen Weise zu Grunde gelegt.

Justus Jonas, der damals noch ganz junge Freund und Schüler Luthers, führt den Zug an. In der Nähe von Worms hören sie aus dem Kloster die klagenden Gesänge der Nonnen. In Procession bewegen sich dieselben heran, die Führerin der Nonnen, Catharina von Bora, wird von den evangelischen Worten des Jonas mächtig ergriffen und zur neuen Lehre, der Erkenntniß der christlichen Heilswahrheit, herübergezogen. Sie schließt sich dem Gefährten dem Zuge an. Im Schatten des Waldes finden wir Luther selbst im Gebete sich zur entscheidenden That vorbereitend. Der Chor schließt sich in einem herrlich melodischen Gesange dem Gebete an, voll Vertrauen zu dem höchsten Erretter in der Noth. Eine edle Freundin „Martha“ stärkt den sinkenden Muth. — Da tritt der Cardinal und Beichtvater des Kaisers an Luther heran, er möge der Stimme der Klugheit Gehör geben und von dem auf-rührerischen Wege absteigen, reich werde ihn die Kirche belohnen und stille Forschungen ihm gern gestatten. Luther bezeichnet ihn als Versuchter und weist ihn von sich. Jetzt begegnen dem Zuge unter kriegerischem Schalle die befreundeten Ritter des Reichs, Ulrich von Hutten an der Spitze, die Luther Freundschaft und Schutz zusagen. Frische Weifen für Männerchor zeichnen diesen prächtigen Theil des Werkes. Luther betont ihnen gegenüber, die Wahrheit müsse allein durch ihre innere Macht wirken, er fürchte sich nicht und magten sie ein Feuer bis an den Himmel, die bekannten Worte Luthers sind in einem herrlichen Einzelgesang durchgeführt. An denselben schließt sich Hutten, Justus Jonas und die Frauen und aus dem Quartett entfaltet sich der mächtige Schlußchor des ersten Theils: Die rechte Kriegswaffe ist Gottes Wort!

Der zweite Theil führt uns mitten in die glänzende Reichstagsversammlung. Ein feierlicher kriegerisch anklingender Chor begrüßt den eintretenden Kaiser, dieser dankt für den Willkomm mit der Versicherung, daß er Wahrer des Reichs, der Achten und Schützer der Kirche sein werde. Glapio tritt hervor mit der Klage seitens der Kirche, daß ein deutscher Mönch die Christenheit ver-

wirkt und wilder Zureuf ihn begleitender Fanatiker führt seine Worte aus, den Kezer auszurotten. Der Kaiser betont sein freies Geleit und gebietet, den Mönch Luther vorzuführen. Als Intermezzo wird die rührende Begegnung Luthers mit dem alten Kriegsobersten Georg Frundsberg eingeschoben, ausgearbeitet von einem ergründeten Duett der beiden Helden, dem sich der ideale Chor anschmiegt „Wer unterm Schirm des Höchsten sitzt“. Der Kaiser redet Luther ganz nach dem geschichtlichen Vorgang an. Der furchtlosen Antwort desselben folgt nun ein gewaltiger Ausbruch beider Parteien, wie ihn in sich steigender Leidenschaft auszumalen nur der Tonkunst im Oratorium möglich ist. Ueber dem Doppelchor schwebt wie eine Botchaft des Himmels der Choral, in welchem allmählich Luthers Anhänger einstimmen und der zu einem immer siegreicheren Hymnus anschwillt, der die Drohungen der Feinde verschlingt. Der Kurfürst Friedrich der Weise ergriff das Wort: „Ist das Werk von Menschen etc.“ und vereinigt sich mit anderen zur Forderung an den Kaiser: „Gieb frei das Evangelium, führ uns zur Freiheit vom Römerjoch.“ Der Kaiser antwortet in schwankender Rede. Bei den Schlußversen: „Gott möge richten zwischen uns und Dir“, nach einer zeitgenössischen Sage unter dem Eindruck einer ihn richtenden Vision. Die Anhänger Roms brechen in die Rufe aus: „Laß den Vermaledichten brennen“ und verfluchen feierlich den Mönch und seine Lehre. Der Kaiser spricht die Acht aus. Luthers Anhänger aber sehen ihn wie verklärt und von himmlischer Glorie umstrahlt; er selbst erhebt sich zu den richtenden und die Reformation feststellenden Worten: „Gerichtet sei die Satzung, die da dämpft den Geist“ etc., und während nun Glapio ihn nochmals auf ewig verflucht, wird er von den Seinen selig gepriesen; er weißt das Gebethe des Werkes und stimmt die Worte an: „Eine feste Burg ist unser Gott“. Immer weiter werden die Zuhörer von ihnen begeistert mitgerissen, schon beim zweiten Vers fällt der Chor stürmisch und leidenschaftlich gleichsam improvisirend ein: „Und wenn die Welt voll Teufel wär“, beim dritten Vers ist die unsterbliche Melodie geboren, und alle stimmen jauchzend ein: „Das Werk sie sollen lassen stahn“ etc. Dies ist der Schluß des Oratoriums. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß dieser große, ja einzige Vorgang in der deutschen Geschichte hier eine hoch ergreifende, wahre, warme und würdige Darstellung durch die Musik gefunden hat, im höchsten Grade geeignet ist, in das Wesen jener mächtigen Vorgänge einzuführen und das Herz des Hörers zu rühren.

für Private nicht mehr zu dulden und Zuzwiderhandlungen sofort zur Anzeige zu bringen. Mit Rücksicht hierauf haben nun vor Kurzem die Regimentschuhmacher des XI. Armeecorps in Mainz eine vertrauliche Versammlung abgehalten und in derselben beschloffen, an den Reichstag eine eingehend motivirte Collectivpetition zu richten, in welcher die Wiedergestaltung der Privatarbeit gefordert wird. Dieses Vorgehen gelangte sehr bald zur Kenntniß des Generalcommandos, seitens dessen jetzt eine Untersuchung gegen alle Teilnehmer an jener Versammlung veranlaßt worden ist.

München, 6. Nov. Bei der Landtagsersatzwahl im Wahlbezirk Weiden für den verstorbenen Abgeordneten Schlör ist der liberale Candidat Freiherr v. Lindenfels-Thumseureuth mit 58 von 111 Stimmen gewählt.

Trier, 6. Nov. Bei den Stadtrathswahlen der dritten Classe siegten alle drei liberalen Candidaten.

Ostfriesland, 2. November. Ein hiesiger Einwohner wollte seine Frau, die ihm im Wege stand, beseitigen. Zu diesem Zwecke versuchte er sie in einen im Keller befindlichen Brunnen zu werfen. Die Frau wehrte sich aber und zog ihren mörderischen Gatten mit, so daß Beide vereint ihren Tod fanden.

Cleve, 1. November. Großes Aufsehen erregte hier selbst die Nachricht, daß eine hiesige Dame am Donnerstag Abend auf der Fahrt nach Nymwegen von einem holländischen Kontrolleur wegen Schmuggelns abgefaßt und vorläufig in Sicherheitsarrest untergebracht worden ist. Bahnbeamte erzählen den Vorfall laut der „Wesf. Ztg.“ wie folgt: Die Tochter eines Clever Goldwaarenfabrikanten, welche letzterer der holländischen Steuerbehörde denunziert war, daß derselbe seit einer langen Reihe von Jahren gewerbsmäßig Goldwaaren in größeren Quantitäten über die Grenze nach Holland einschmürze, fuhr Donnerstag Abend mit dem letzten Personenzug nach Nymwegen. Die junge Dame, um möglichst jeden Verdacht zu vermeiden, hatte Platz in der ersten Wagenklasse genommen. Diesseits der holländischen Grenze, in Cranenburg, gestellte sich ein holländischer Douane, in Civil gekleidet, zu ihr. Auf der holländischen Grenzstation Groesbeck veranlaßte derselbe eine genaue Visitation, die ergab, daß die betreffende Dame diverse Goldwaaren im Werthe von etwa 1500 Fl. bei sich führte. Noch spät am demselben Abend soll die Schmugglerin unter Begleitung von zwei holländischen Gendarmen zu Fuß nach Nymwegen und den Freitag nach Arnheim in Sicherheitsarrest gebracht worden sein. Der Vater der Verhafteten, der zur Zeit in Amsterdam verweilt, wurde schleunigst telegraphisch benachrichtigt. Erst gestern ist es ihm gelungen, gegen Zahlung einer vierfachen Strafe des Werthes der Waaren von 6000 Fl. und unter Hinterlegung einer Kaution von 4000 Fl. seine Tochter vorläufig mit nach Hause nehmen zu können.

Planen i. Vogtl. Eine Forderung der Fortschrittspartei, die man so gern als handwerkerfeindlich hinzustellen sich bemüht, ist von jeher Beschränkung resp. Abschaffung derjenigen Arbeiten in Strafanstalten und Zuchthäusern gewesen, welche den freien Arbeitern erhebliche Konkurrenz bereiten und dadurch die Arbeitslöhne herabdrücken. Während auf der einen Seite der Schaden, den die Gefängnisarbeit durch das Brachliegen der freien Arbeitskräfte anrichtet, nicht zu unterschätzen ist, ist auf der anderen der Nutzen — die Gefängnisarbeit ist das beliebteste Besserungsmittel für die Sträflinge — zum größten Theil illusorisch. Heute nur, schreibt ein Korrespondent der „B.-Z.“, ein Beispiel von der enormen Konkurrenz dieser Zwangsarbeit für freie Handwerker und Arbeiter. Die Direktion des Zuchthaus von Vogtberg (Zuchthaus für weibliche Verbrecher) schließt alljährlich mit hiesigen Fabrikanten die Lieferung großer Posten weiblicher Handarbeiten der Weißwaaren-Konfektionsbranche ab. Im vorigen Jahre mußte freien Arbeiterinnen, wenn sie eben existiren wollten, für einen Streifen (4 1/2 m) Stückerie, an welchen ein Rändchen anzustepfen war, 40 Pfg. gezahlt werden. Die Strafanstalt nahm den Arbeitern diesen Verdienst vor der Nase hinweg, sie lieferte den Streifen in ebenfalls tadelloser Ausführung für 10 Pfennig! Wollten die freien Arbeiter nicht darben und hungern, mußten sie die Lieferung für den gleichen Schundpreis übernehmen — also auch pro Streifen 10 Pfennige. Heuer brauchte die Anstaltsdirektion für die Züchtlinge wieder Arbeit. Sie unterbot die freien Arbeiter und verpflichtete sich, die Lieferung bei einem Preise von — drei, sage und schreibe drei Pfennigen zu übernehmen! Natürlich wurde ihr die Arbeit zugesagt, sie hätte sie eventuell ganz unsonst geliefert, da es die „Besserung“ der Züchtlinge verlangt, pro Tag 1 1/2 Stunden lang angestrengt thätig zu sein. Wovon die freien Arbeiter leben, wovon sie ihre Familie erhalten, ihre Steuern bezahlen, das kann der Anstaltsdirektion gleichgültig bleiben.

Aus Mecklenburg, 4. November, schreibt man der „Wesf. Ztg.“: In einer zahlreich besuchten öffentlichen Versammlung zu Rostock, welche eine Besprechung der Lutherfeier bezweckte, brachte der Prof. Dr. Baumgarten die Angelegenheit der Rostocker Katholiken zur Sprache, welchen es verweigert worden ist, in Rostock eine katholische Kirche mit Thurm und Glocke zu bauen. Er bat, dahin wirken zu wollen, daß bei der bevorstehenden Lutherfeier in irgend einer Weise dem Bedauern wegen dieser Verfassung Ausdruck gegeben werde, und begründete dies damit, daß ein solches Vorgehen gegen die Katholiken durchaus nicht im Sinne Luthers sei, der nur mit dem freien Wort den Kampf fortgeführt wissen wollte. Auch von anderer Seite wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß das Lutherfest zugleich ein Fest der Duldung sein werde. Ein Antrag, daß die Versammlung ihr Bedauern wegen des gegen die Katholiken erlassenen Verbots in Form einer Resolution aussprechen möge, wurde jedoch einstweilen zurückgelegt, nachdem einer der beiden bürgerchaftlichen Syndici, Rechtsanwält Ehlers, mitgetheilt hatte, daß die Sache, welche mit der Lutherfeier ja nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehe, in nächster Zeit an zuständiger Stelle zur Verhandlung kommen werde.

Ausland.

Oesterreich.

Wien, 2. November. Heute Vormittag machte im hiesi-

gen Militär-Erziehungsinstitut des Majors Barnault der 16-jährige Zögling Graf Emund Potocki, Sohn des Grafen Stanislaus Potocki, einen Selbstmordversuch, indem er einen Schuß aus einem sechs-läufigen Revolver gegen sich abfeuerte, der ihn an der Schulter verwundete. Die Wunde ist keine lebensgefährliche. Mehrere lose Streiche, die er beging und deren Ahndung er befürchtete, sollen das Motiv der That sein.

England.

London, 5. November. London ist momentan der Herd einer großen Feuersbrunst, die für einige Tage den nächtlichen Himmel wie eine Riesenbrandfackel röthen und auf viele Meilen im Umkreise sichtbar bleiben wird. Am Sonnabend Morgen um 3 Uhr brach nämlich in der Dampfstraße der Brennholzniederlage der Herren Lines u. Sons in Haggerston Feuer aus, welches alsbald den zunächst liegenden riesigen Holzstoß, der etwa 60 Meter hoch geschichtet war und, von der Ferne gesehen, einem großartigen Bauwerke glich, erfaßte. An ein Löschwerk war und ist natürlich nicht zu denken und die Feuerwehr muß nur ihr Augenmerk auf die Rettung der zunächst gelegenen Gebäude lenken und trachten, die Entzündung der übrigen colossalen Holzvorräthe zu verhindern. Die Brandstätte ist glücklicherweise auf der einen Seite durch den, wenn auch schmalen Leacanal abgeschlossen; sie grenzt aber unmittelbar an die Haggerstoner Gaswerke und liegt inmitten eines äußerst dichtbevölkerten, zumeist von armen Leuten bewohnten Stadttheiles. Der Wind trieb bisher die hochaufliegenden Flammen nach der Wasserseite hin, sollte er aber umschlagen oder ergriff das Feuer den nächsten Holzstoß, der weit über alle umliegenden Häuser und Kirchen emporragt, so wäre der ganze Stadttheil äußerst gefährdet. Das großartige Schauspiel zieht eine unzählbare Menschenmenge heran und die Feuerwehre glaubt, daß der jetzt brennende Holzstoß noch einige Tage lang den Flammen Nahrung bieten werde.

Auch Glasgow wurde von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht. Dieselbe kam am Sonnabend Abend in dem größten Möbelmagazin der Stadt aus (Mr. Wylie und Lochhead) und verwandelte in der kürzesten Zeit ein großes Straßenviereck in ein Flammenmeer. Das Gebäude des „Glasgow Herald“ stand in der äußersten Gefahr; die Flammen leckten am Dach und an der Seitenwand des Hauses und saßen immerfort bald hier bald dort Halt. Dem muthigen Zusammenwirken der Seher und des Personals der Druckerei gelang es aber, das Gebäude vor der Einäscherung zu bewahren, das nun allein mitten unter den rauchgeschwärzten Trümmern der Nachbarhäuser hervorsticht. Der durch das verheerende Feuer angerichtete Schaden wird auf 300 000 Pfd. Sterling geschätzt.

Rußland.

Petersburg, 3. November. Der „St. Petersburgskija Wedomosti“ berichtet unter der Ueberschrift „Preussische Emissäre“ aus Bjeloostok:

„Vor etwa zwei Monaten trafen in Bjeloostok irgend welche Deutsche ein und gaben als Zweck ihrer Reise die Absicht an, Fabriken zur Herstellung von Zucker- und Kartoffel-syrup anzulegen. Diese Absicht der deutschen Ankömmlinge erregte in dieser Gegend große Freude, da hier der Kartoffelbau sehr stark betrieben wird. Leider war die Freude eine vorübergehende. Die eingetroffenen Herren unternahmen irgend welche Ausflüge in die Umgegend von Bjeloostok, Gonenz und Brest, zeichneten beständig und stellten beständig Messungen und Berechnungen an, ohne sich mit dem Abschluß des betreffenden Kontrakts zu beeilen und Vorbereitungen zum Bau der Fabrik zu treffen. Nach etwa zwei Wochen waren die Herren verschwunden. Ein im Volke kursirendes Gerücht behauptet hartnäckig, diese Herren seien nichts mehr und nichts weniger als preussische Emissäre gewesen, die in der Rolle von Fabrikanten oder Bevollmächtigten einer gar nicht existirenden Firma erschienen waren, um Pläne von einigen in strategischer Beziehung wichtigen Punkten aufzunehmen und nach vollbrachter Arbeit dann „nach seinem großen Vaterlande (steht wörtlich deutsch in der Korrespondenz) zurückzuentziehen.“

Auf solche angebliche „Volksgerüchte“ bauen die russischen Chauvinen, wie ihre französischen Gesinnungsgenossen, nun die heftigsten Anklagen gegen die „kriegslisternen“ Deutschen und Oesterreicher, und wenn diese Art russischer Presse, wie es vor Kurzem vom Grafen Ralnochy geschehen, als der wirkliche Friedensförderer bezeichnet wird, dann beklagt sie sich darüber, daß ihre Worte von den deutschen Zeitungen falsch wiedergegeben, oder unrichtig ausgelegt werden. Was bezwecken denn die Herren Maltshchanow und Komarow mit der Wiedergabe solcher angeblicher Volksgerüchte anders als die Aufreizung des russischen Volkes gegen die Deutschen?

Amerika.

New-York. Nach den Ergebnissen einer kürzlich stattgehabten Volkszählung in Chicago sind wenig mehr als 50 Prozent der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten geboren. Nicht weniger als 94 000 unter den Einwohnern der Stadt stammen aus Deutschland. Die Böhmen zählen 12 000, die Canadier 15 000, die Dänen 3100, die Franzosen 2000, die Irländer nahezu 50 000, die Holländer 3300, die Italiener 1400, die Norweger 5700, die Schweden 16 000, die Polen 5700 und die Schweizer 2000 Seelen.

Aus dem Großherzogthum Oldenburg und der Nachbarschaft.

Oldenburg, 7. November. Gestern Abend entstand an der Ecke der Haaren- und Gaststraße ein Auflag, dadurch, daß der Soldat W. mit einem Civilisten S. in Streit gerieth, welcher schließlich in Thätlichkeiten ausartete. Hierbei erhielt der Soldat mit seinem eigenen Säbel einen Hieb übers Gesicht.

Der heutige Markt war als ein neu eingeführter und daher wenig bekannter nur mäßig besucht, auch war der Auftrieb von Vieh und Pferden sehr unbedeutend.

Feuer, 7. November. Dem gestrigen Viehmarkt waren 550 Rinder, 130 Schafe und ca. 100 Schweine zugeführt. Die Preise für fettes Rindvieh waren bei geringer Nachfrage gedrückt und wurde beste Waare mit 54 Mark pro 50 Kilo

Schlachtgewicht bezahlt. In Zuchtvieh war der Handel unbedeutend, nur war die Nachfrage nach Magervieh etwas lebhaft. Schafe und Schweine wie früher. Der Krammarkt war auch nicht so bedeutend, wie sonst der Martinimarkt gewesen und muß das schlechte Wetter nachtheiligen Einfluß auf den ganzen Marktverkehr ausgeübt haben.

Waddens, 3. November. Heute verunglückte bei dem Landmann F. Lange die Tochter des Fischers Böning bei der Dreschmaschine. Die Verunglückte, noch nicht 14 Jahre alt, war erst vor acht Tagen bei Lange in Dienst getreten. Sie war eine der besten Schülerinnen unserer Oberklasse und berechtigigte zu den schönsten Hoffnungen. Möge dieser traurige Fall dazu beitragen, daß unsere Landleute vorsichtiger werden und bei der Dreschmaschine nur Erwachsene beschäftigen.

Norden, 4. November. Der ungeliebte Tabackspolitk des Reichskanzlers hat auch unsere Stadt ein Opfer bringen müssen, welches dieselbe auf's Schmerzlichste bewegt. Die alte, seit 1769 bestehende Firma Steinbömer u. Rubinus, deren Fabrikat sich eines enormen Absatzes zu erfreuen hatte, hat sich genöthigt gesehen, gestern Abend ihre Insolvenz anzuzeigen; sie soll eine Unterbilanz von nahezu 200 000 Mark zu verzeichnen haben, die lediglich ihren Grund in der Beunruhigung der Branche hat, an der auf die Dauer auch die angesehensten Geschäfte scheitern müssen. Die ganze Stadt ist voll des Bedauerns über den Sturz einer Firma, die ein Stolz der ganzen Provinz war, und deren Inhaber sich durch die strengste Reellität einen Namen über die Grenzen Ostfrieslands hinausgehenden Ruf erworben haben. Man hofft es allgemein, daß es zu einem gütlichen Arrangement kommen und daß das alte angesehene Haus wie Rhönig aus der Asche wieder erstehen wird. (W.-Z.)

Emden. Wie wir in sichere Erfahrung bringen, ist die Fahrgeschwindigkeit der Küstenbahn jetzt festgesetzt wie folgt: auf 20 Kilometer per Stunde der Chauffee entlang und 25 Kilometer per Stunde auf freiem Felde, statt 15 Kilometer per Stunde für die ganze Strecke. (R. A.)

5. November. Sämmtlichen hiesigen Wirthen u. ist in diesen Tagen ein neues „Säuferverzeichnis“ zugegangen, nachdem die erste Liste wegen vorgekommener Irrthümer bereits vor einiger Zeit wieder eingezogen worden. Auf diesem 2. Verzeichnisse prangen 85 Namen von männlichen und weiblichen Proletariern; Personen der mittleren und höheren Stände fehlen glücklicherweise gänzlich. Die Aufstellung und Vertheilung derartiger Säuferverzeichnisse ist im Laufe dieses Jahres für den Landdrosteibezirk Aurich auf Grund einer schon halbwegs in Vergessenheit gerathenen Ministerialbekanntmachung vom Jahre 1841 angeordnet, um dadurch dem übermäßigen Branntweingenuß Einhalt zu thun. Nach jener Ministerialbekanntmachung darf nämlich angetrunkenen und solchen Personen, welche von der Obrigkeit als Trunkenbolde bezeichnet werden, an den Verkaufs- und Ausschankstellen kein Branntwein verabfolgt werden; so viel uns bekannt, ist die Aufstellung von Säuferverzeichnissen jedoch durch die Anordnung der Landdrostei Aurich zum ersten Male praktisch geworden. Ob die Maßregel den gewünschten Erfolg haben wird, darüber ist man sehr im Zweifel. Einestheils fehlt es den als Säufnern bezeichneten Personen keineswegs an Gelegenheit, der Anordnung ein Schnippchen zu schlagen und sich auf Umwegen den gewohnten Genuß zu verschaffen, andererseits ist es ganz unangenehm, die Maßregel mit der nöthigen Gleichmäßigkeit zur Durchführung zu bringen, da die Ansichten über die Qualität eines Säufers sehr verschieden sind. Während hier z. B. 85 Personen als Säufers bezeichnet sind, hören wir, daß in benachbarten Städten und Aemtern theils nach ganz rigorosen theils nach lauen Grundsätzen verfahren wird, daß z. B. in dem Amte Aurich mit über 30 000 Einwohnern noch nicht einmal 1 Dutzend Personen gefunden sein sollen, denen das Prädikat „Säufers“ von der Obrigkeit beigelegt worden, obgleich die Trunksucht dort nicht minder vorherrschend ist, wie hier. Wir sind überhaupt der Ansicht, daß mit derartigen polizeilichen Maßregeln dem Uebel der Trunksucht nicht beizukommen ist, weil dadurch der Zweck, das moralische Gefühl zu heben, nicht erreicht wird; im Gegentheil führen sie nur dazu, die untersten Volksschichten zu erbittern, da sie fast allein in den Bereich der Maßregel hineingezogen werden, und besser situirte Personen, die ebenfalls der Trunksucht verfallen sind, gar zu leicht mit Schonung behandelt werden. (W.-Z.)

Bremen. Die „Wesf. Ztg.“ veröffentlicht eine bedeutungsvolle Zuschrift des Stiftsprobst Dr. Döllinger in München, welche derselbe einer Anfrage zu Theil werden ließ, ob auch außer der evangelischen Kirchengemeinschaft stehende deutsche Mitbürger unbefangenen und gewissenlosbeachtet sich an einer volksthümlichen Feier des Luthertages durch Fackelzug, Illumination u. d. d. betheiligen könnten. Der berühmte Gelehrte erwiderte Folgendes: „Wenn wir ganz von dem religiösen Reformator absehen, sind doch Luthers Leistungen für Sprache, Literatur, Gesang, Schulwesen und Anderes groß und bleibend genug, um alle Deutsche zu unsterblichem Dank gegen ihn zu verpflichten. Mir scheint also, daß auch jene, die sich zu keiner der beiden Kirchen bekennen, sehr wohl an einer seinem Geburtstage zu widmenden Ehrenbezeugung sich betheiligen können. Ergebenst der Ihrige Döllinger.“

Vermischtes.

— „Wie gefällt Ihnen denn hier das Panorama auf dem Nigi, Sie stets unzufriedener Berliner? Bei diesem klaren Himmel, dieser Morgensonne, herrlich, nicht wahr?“

— „Na ja. So weit ganz nett, aber kein Trottoar, kein Jas, um im Allgemeinen doch eine recht puerliche Fregend!“

— (Weisheit aus Kindermund.) Lehrer: Nun, Du Kleine da, auf der letzten Bank, sag' mir 'mal, welches Thier schmiegt sich dem Menschen am liebsten an?

Schülerin: Der — der, na, wie heißt er doch gleich! Wichtig, nun weiß ich's: „Der Bluteigel!“

— „So!“ meinte die Gattin zu dem um 1 Uhr Nachts „still und bewegt“ heimkehrenden Gatten: „Also Deinen Hut hast Du in den Schmutz fallen lassen? Warum hieltst Du ihn denn nicht fest?“

„Ich konnte doch nicht beide halten!“

„Beide?“

„Natürlich! Ihn und mich! Ihr Weiber verlangt auch wirklich zu viel!“

Leo Steinberg, Achternstraße 65.

Durch vortheilhaften Einkauf eines großen Postens Muster der neuesten Regen- und Winter-Mäntel verkaufe dieselben, um damit schnell zu räumen, bedeutend unter dem realen Werthe.

Regenpaletots und Havelocks, jetzt für 2,75, 5,50, 6,50, 7,50 und 10,00 Mk., hochfeine Sachen, 12,00, 14,00, 15,00 Mk. bis 20,00 Mk., sonst 18—26 Mk.
Winterpaletots und Havelocks in besten Stoffen, Stück 5—10 Mk. unter Preis. Jetzt Stück 8,00, 9,50, 10,50, 12,00 Mk. bis 50 Mk.

Die erwartete Sendung Mädchen-Wintermäntel, aus Resten gearbeitet, ist eingetroffen.
 Mädchen-Wintermäntel von 4—14 Jahren, in hochfeinen Stoffen und Ausführungen, mit **Pellerine** St. 9,00 bis 15,00 Mk., **sonst das Doppelte.** — In **Kleiderstoffen** trafen neue Sendungen ein und empfehle ich dieselben bei großer Auswahl und neuen Farbenstellungen mit den dazu passenden Besätzen, Mtr. von 50 Pf. bis 3 Mk.
Einen Posten reinwollener Diagonals, Mtr. 80 Pf., Elle 46 Pf., **sonst Mtr. 1,10 Mk.**
Einen großen Posten 2/4 breiter Kleiderflanelle in vorzüglicher Qualität, Mtr. 1,25 Mk., Elle 73 Pf.

Aussteuerartikel.

- 3/4 breite Bettcattune, Mtr. 30 Pf., Elle 17 Pf.
- 3/4 breite Bettquós, Mtr. 35 Pf., Elle 20 Pf., beste Qualität Mtr. 42 Pf., Elle 24 Pf.
- 3/4 breite baumwollene Bettzunge, Mtr. 42 Pf., Elle 24 Pf., beste Qualität Mtr. 56 Pf., Elle 32 Pf.
- 3/4 breite Körperinlette, federdicht, Mtr. 60 Pf., Elle 35 Pf., prima Qualität Mtr. 78 Pf., Elle 45 Pf.
- Samdentuche, ohne Appretur, Mtr. 30 Pf., Elle 17 Pf.
- Rein leinene Damastservietten, St. 50 Pf. und 60 Pf.
- Rein leinene Gefestforn-Handtücher, abgepaßt mit Kante, Stück 30 Pf. und 33 Pf.
- Rein leinene Damast-Handtücher, bedeutend unter Preis, Stück 48 Pf. und 50 Pf., sonst 60 Pf. und 80 Pf.

Ferner: Bettfedern und Daunen in staubfreier Waare, sehr billig.

Damen und Kinder-Capotten in überraschend großer Auswahl, zu wirklich billigen Preisen.

Kinder-Capotten, Stück 80 Pf., 95 Pf., 1,00, 1,20 bis 2,00 Mk.
 Damen-Capotten, Stück 1,50, 1,75, 2,00, 2,50 bis 5,50 Mk.

Damen-, Herren- und Kinder-Handhemden und Beinkleider, wollene und gestrickte Röcke in großer Auswahl.

Corsetts, Stück 1,00, 1,20 Mk., mit Köffel 1,60 Mk. und 2,10 Mk., mit Köffel und Fischbein 2,50 Mk.

Schurcorsetts in hochfeiner Ausstattung, Stück 3,30 Mk.

Die neuesten **Besätze zu Wintermänteln, Mantelplüsch, Krimmer** etc., in großer Auswahl.

Jute-Gardinen in guter Qualität, Mtr. 65 Pf., beste Qualität Mtr. 80 Pf., Elle 46 Pf.

In **Holländischen Teppichen und Bettvorlegern** trafen neue Sendungen ein und empfehle ich dieselben zu **Fabrikpreisen.**

Leo Steinberg.

Bekanntmachung.

Die diesjährigen Herbst-Kontrol-Veranstaltungen in Oldenburg, Stadt, sollen wie folgt stattfinden:

1. am Dienstag, den 13. November cr., Vormittags 9 Uhr, auf dem Platz vor der Infanterie-Kaserne;

dazu haben zu erscheinen: sämtliche Mannschaften der Jahrgänge 1876 und 1877, sämtliche Mannschaften der Seemehr und diejenigen Landwehr-Mannschaften, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1871 in das Heer eingetreten sind.

2. am Dienstag, den 13. November cr., Vormittags 11 Uhr, ebendasselbst;

dazu haben zu erscheinen die Mannschaften der Jahrgänge 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883 und die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen.

Oldenburg, aus dem Stadtmagistrate, den 24. October 1883.
 v. Schrenk.

Erlaube mir, mein neuerrichtetes

Handels-Institut

und

kaufm. Fortbildungs-Anstalt

in empfehlende Erinnerung zu bringen und bemerke, daß ich sowohl in **alten und neuen Sprachen,** als auch in der **engl.-amerikanisch.** Sprache unterrichte.

Ergebenst

J. Th. Steinberg,

akad. gebild. u. geprüfter Lehrer.

Oldenburg i. Gr., Gaststr. 6., I. Tr.

Meinen, sich auf langjährige practische Erfahrung stützenden Unterricht im

doppelten Buchhalten

kaufm. Rechnen, in der Handels-correspondenz etc., sowohl privatim wie in Curfen von 2—4 Theilnehmern, bringe hierdurch in gütige Erinnerung.

Ferner übernehme ich:

die Regulirung, die Einrichtung und den Abschluß von Geschäftsbüchern,

und halte mich auch hierin bestens empfohlen.

Aug. Blatt, Nadorsterstraße 81.

Visitenkarten

wie Adress- und Verlobungskarten u. s. w. werden in **kürzester** Zeit angefertigt in der Papierhandlung von

Ferd. Würdemann.

Röben's

Café und Restaurant

Ritterstraße 5,

neu und auf's Beste eingerichtet, halte dem geehrten Publikum angelegentlichst empfohlen.

Feines Bier, Speisen und Getränke in bester Qualität.

Hochachtungsvoll

Röben.

NB. Mein Local, am Wege vom Bahnhof, in der Nähe des Wochenmarktes, des Verwaltungsamtes, des Amtsgerichts, des Landgerichts und des Theaters belegen, halte auch **auswärtigen Besuchern** der Residenz auf's Beste empfohlen.

D. O.

Geschäfts-Verlegung.

Unter heutigem Datum verlegte mein Colonialwaaren-Geschäft von **Achternstrasse 4** nach

Langestraße 87

(früher Expres-Compagnie)

woselbst ich außerdem noch eine

Gastwirthschaft, verbunden mit Ausspann,

etabliert habe.

Für das mir seither geschenkte Vertrauen dankend, bitte ich, mir dasselbe auch ferner erhalten zu wollen, indem ich stets reelle Bedienung verspreche.

Hochachtungsvoll

Oldenburg, November 2.

B. vor Mohr.

100 Bogen feinstes Briefpapier

zu 75 Pf., wie alle anderen Sorten in velin, gerippt, liniert und carrirt, empfiehlt zu billigen Preisen

Ferd. Würdemann.

Namensstempel gratis.

Bad Wilhelmshöhe.

Kur- und Wasserheil-Anstalt. Klimatischer Kurort.

(Cassel p. Strassenbahn in 20 Min. zu erreichen.)

Für **Winterkuren** durch geschützte Lage in dem bekannten Gebirgspark, **höchsten Comfort,** Central-Dampfheizung etc., bei **Nerven-, Magen-, beginnenden Lungen-Krankheiten** speciell geeignet. Römische, russische, elektrische etc. Bäder und Douchen jeder Art. Wasser-pneumatische-electrische-diätetische Behandlung. Massage. Zimmer incl. vollst. Verpflegung von M. 4,50 per Tag an.

Dr. med. Graveler, pr. Arzt der Brehmer'schen Anstalt in Görbersdorf und der Kur- und Wasserheil-Anstalt **Wolfsanger.**

Bestellungen zu

Weihnachten

in

Korb-Artikeln

und

billigen Korbsesseln

erbittet baldmöglichst
Aug. Kahle, Korbmacher,
 Osternburg, Drielafer Fußweg.



Neue mürbefochende weiße

Bohnen, grüne Erbsen und große Linsen

empfehl

H. G. Eiben.

Gebramter Caffee

à Pfd. 80 Pf., 120 Pf.

F. C. Hannemann, Poststr. 5.

Ch. Müller,

Oldenburg, Heil.-Geist-Wall u. Wallstr. 9.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Lager

Mein Lager bietet zur Zeit eine hübsche Auswahl selbstverfertigter, completer, stylgerechter Salon-, Schlaf- und Wohnzimmer-Einrichtungen in Mahagoni und Eichen.

Geschäftsbücher

trafen in großer Auswahl ein

Ferd. Würdemann.

Caffees von 70 Pf. an, sowie chin. und jap. Thees empfiehlt
F. C. Hannemann, Poststraße.